

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 15/16.

Leipzig, 1. August 1924.

XLV. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Inland-Bezugspreis: 90 Goldpfennige monatlich. — Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Amerika \$ —.75; Dänemark Kr. 4.25; England 3 1/2 sh.; Finnland Marka 25.—; Frankreich mit Belgien, Elsass, Luxemburg Fr. 12.50; Holland Gulden 1.90; Italien Lire 16.—; Norwegen Kr. 4.90; Oesterreich Kr. 50.000.—; Schweden Kr. 2.80; Schweiz Fr. 4.—; Tschechoslowakei Kc. 20.—. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 25 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Devaranne, Th., Pfarrer, Chinas Volksreligion.
Dimmler, E., Buch der Weisheit.
Grabmann, Martin, Neu aufgefundene lateinische Werke deutscher Mystiker.
Faul, Georg, Die Kirchensteuer für Preussen.
Leib, Bernard, Deux inédits byzantins sur les azymes au début du XII siècle Rom, Pontificio istituto orientale.

Turba, Gustav, Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar 1646—1715 als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann.
Beyer, Oskar: Bach, Eine Kunde vom Genius.
Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen.
Weinmann, Rudolf, Dr., Philosophie, Welt und Wirklichkeit.
Wilms, A., Dr. Prof., Der Zusammenbruch der modern-heidnischen Weltanschauungen.

Reinke, J., D. Dr. Dr.-Prof., Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion.
Eder, Hans, Kirche und Sozialdemokratie.
von Harnack, Adolf, Neue Studien zu Marcion.
Völker, Karl, D. Dr., Augustinus, der Gottesstaat.
Loesche, Georg, Zwei Wiener Evangelische Stammbücher, ein Kulturbild aus dem Dreissigjährigen Kriege.
Zeitschriften.

Devaranne, Th., Pfarrer (Missions-Inspektor), Chinas Volksreligion, dargestellt nach einer Rundfrage und verglichen mit den Grundlehren des Laotze, Konfuzius und Buddha. Tübingen 1924, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (48 S. 8.) 1 M.

Große geistige Leistungen, so formulierte eben erst der Leipziger Philosoph Hermann Schneider das Gesetz des Überganges großer geistiger Leistungen in die Massen, dringen in diese nur ein, indem sie deren geistigen Durchschnittsfähigkeiten und sinnlichen Bedürfnissen angepaßt werden. Das bedeutet immer ihre Verbindung mit geringeren geistigen Leistungen, die das größte in den Hintergrund schieben, entstellen, aber mit sich führen. Nur so wird die große geistige Leistung allen nahe gebracht, die sie ganz oder teilweise erfassen und nützen können. Nur so, an die Wirklichkeit, an die Welt und den Menschen als Massenwesen angepaßt, wirkt die große Leistung sich ganz aus; selbst in der stärksten Vergrößerung, zur bloßen Zauberei und Mundformel, ist sie gegenwärtig und kann in der glücklichen Stunde vermenschlichen oder Unmenschlichkeit verhindern helfen. Was der genannte Autor selbst nacheinander an der religiösen Entwicklung der Lehre Jesu, der Lehre des Buddha und an der des Sozialismus (im strengen Sinn, als Gegensatz zu dem weltanschaulichen System des Liberalismus) erweist, daß zeigt Th. Devaranne an der Lehre des Laotze, Konfuzius und Buddha. Wie ihm das Buch H. Schneiders (Religion und Philosophie, ihr Wesen und ihre Aufgaben in der Gegenwart. Leipzig, Alfred Kröner 1924) interessante Lektüre sein müßte, so diesem hinwieder seine kleine Schrift, durchhin eine Illustrierung und Dokumentierung des von Schneider ausgesprochenen allgemeinen Gesetzes. Hiermit ist genügend deutlich gemacht, worauf ihr Verfasser hinaus will. Die Grundlehren der großen Weisen und Heiligen des Fernen Ostens werden durchaus richtig dargelegt. Den (gefissentlich stark betonten) Abstand der tatsächlichen Vulgärreligion der großen Masse der heutigen Chinesen, des eigentlichen „Volks“ (im Gegensatz zu den oberen Zehntausend der gebildeten Literaten), zu erweisen, nützt D. die in 2 Nummern

(8 und 9) des Jahrgangs 1922 des Chinese Recorder publizierten Ergebnisse einer in China, wohl von Missionaren, angestellten Fragebogen-Enquête, Antworten auf 70 Fragen über persönlichen Glauben, Kultus, Frömmigkeit, Lebensauffassung, Sitte, die aus ungelehrtem Chinesenvolk aller Altersstufen und aller Stände herausgeholt wurden. Was sich gegen solches Erkundungsverfahren einwenden läßt, weiß D. sehr wohl und zieht er selbst in Rechnung. An Stelle des in der Literaturliste empfohlenen Buches von De Groot (Universismus) wäre besser Krause's Jutao-Fo zu nennen gewesen. Zu viel Ehre geschieht dem Büchlein des deutschen Buddhisten Zimmermann, alias Subhadra Bhikshu (= Bettelmönch Subhadra. Unmöglich also die Zitierung auf S. 6: S. Bhikshu), wenn von ihm durchweg als von „dem buddhistischen Katechismus“ oder „dem Katechismus“ gesprochen wird, was jedenfalls geeignet ist, weniger unterrichtete Leser irre zu führen. Auf S. 19 ist bikshu in bhikshu zu korrigieren. Den Satz auf S. 20, nach dem Laotze „gewiß bei seinem weniger konservativen Sinn wie Konfuzius das bloße Mitmachen solcher überkommener Formen“ (Ahnenverehrung, Opfer) abgelehnt habe, muß, so wie er dasteht, der Leser mißverstehen. Ihm unter die Augen gerückt, wird er auch dem Satzgestalter selber so was wie ein Wechselbalg erscheinen. H. Haas-Leipzig.

Dimmler, E., **Buch der Weisheit**, übersetzt, eingeleitet und erklärt. München-Gladbach, Volksverein-Verl. (173 S.) 10 M.

Der Veranstalter dieser Taschenausgabe ist bereits als Erbauungsschriftsteller seiner Kirche und als Herausgeber n. t. Einzelschriften in ähnlicher Ausstattung hervorgetreten. Er beabsichtigt weiterhin, Einzelbände aus dem hebräischen AT. folgen zu lassen. Diesmal legt er jene griechische Schrift des Judentums vor, die sich mit Paulus berührt wie auch mit Abschnitten des Hebräerbriefs und des vierten Evangeliums. Offenbar kann die Ausgabe voraussetzen, daß genügend Abnehmer etwa unter Ordensmitgliedern, Bruderschaften, Seminaristen gefunden werden. Hiernach wird der Herausgeber auch den Stil der Übersetzung bemessen haben, die mit Heinisch und mit Sieg-

fried zu gehen weiß, aber auch ältere Deutungen festhält. Gegenüber den genannten u. a. Übersetzern bevorzugt sie einen deutschen Aorist; die Vorliebe für Koordination der Sätze hindert nicht das Entstehen neuer Nebensätze; manche Wörtlichkeiten wurden geschont, die nur ein in die Gedankenwelt eingelebter Leserkreis ohne Bedenken hinnimmt. Auf ihn sind auch die jedem Abschnitt vorausgeschickten Inhaltsangaben berechnet. An strittigen Stellen geben sie mehreren Erklärungsversuchen das Wort, ohne zu entscheiden; sonst gehören sie in die Klasse der Paraphrasen oder Meditationen, die wohl auch Erbauungsredner orientieren sollen. Allegorie ist maßvoll verwendet; aber man darf nicht übersehen, das Buch der Weisheit bedient sich ihrer ja selbst.

Wilhelm Caspari, Kiel.

Grabmann, Martin, Neu aufgefundene lateinische Werke deutscher Mystiker (Münchener Sitzungsberichte philol. hist. Klasse 1921, 3. Heft). München 1922, Verlag der Akademie (68 S. 8).

Diese Abhandlung, für deren verspätete Anzeige ich nicht nur den Verlag, sondern auch die Leser dieses Blattes sehr um Verzeihung bitten muß, bedeutet eine höchst erfreuliche Bereicherung unserer Kenntnis der sog. deutschen Mystik. Gr. hat 1. in zwei Handschriften v. Stift Lilienfeld 102 saec. XIV. in. und Vatikan lat. 1092 saec. XIV. einen Kommentar des Dominikaners Johann von Sterngassen zu den Sentenzen des Petrus Lombardus entdeckt. Die Lilienfelder Hs. ist sicher vor 1323 geschrieben, der Kommentar also noch älter. Er ist nicht eine bloße kurze, paraphrasierende Literarerklärung, sondern ein im Rahmen des Textbuches sich frei bewegendes Quästionenwerk philosophisch-spekulativer Art. Inhaltlich gehört er durchaus zu den Produkten der älteren Thomistenschule. Doch gestattet sich Sterngassen gelegentlich, z. B. bei der Behandlung der Frage „*utrum in creaturis differat esse ab existentia*“ von Thomas abzuweichen. 2. fand Gr. in dem Wiener Cod. lat. 2168 eine Quaestio „*Utrum et angeli vel plures sint ejusdem speciei*“, die aus einem Quästionenwerk Sterngassens in der Art der Quästiones quodlibetales herrühren muß. Wir dürfen wohl hoffen, daß es ihm gelingen wird in den anonymen Quodlibeta, die auf uns gekommen sind, noch einmal einen vollständigen Text dieses Werkes zu entdecken. 3. ist es Gr. geglückt in dem Münchener Cod. lat. 13587 saec. XIV. und in Trier Stadtbibliothek 581 saec. XIV. und Seminarbibliothek 126 saec. XIV. die *Medela animae languentis* des Gerhard von Sterngassen, der in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts im Dominikanerkloster zu Cöln als Prediger und Seelsorger wirkte, wieder aufzufinden. Die sehr umfängliche Schrift — 300 Bl. — gehört zu den sog. *summae de virtutibus*. Ihre Bedeutung besteht vor allem darin, daß sie uns zeigt, über welche Themata die praktisch gerichteten Mystiker vorzugsweise zu predigen pflegten. Auch Bruder Gerhard schließt sich aufs engste an den Aquinaten an. Was er über die inneren Dispositionen der schauenden Seele und über die Ursachen und Stufen der Ekstase sagt, geht jedoch über die Theorie des Thomas *de vita contemplativa* in der *Summa* 2 II qu. 171—182 hinaus. Gelegentlich beruft er sich direkt auf eigene mystische Erfahrungen und Erlebnisse. 4. endlich ist es Gr. gelungen, in einer Erfurter Hs. der *catena aurea entium* des Dominikaners Heinrich von Herford (gest. 1370) 76 Fragmente der *Summa* des Dominikaners Nikolaus von Straßburg und dann in dem Cod. Vat. lat. 3091 dies Werk selbst festzustellen. Diese *Summa* ist rein philosophischen

Inhalts. In metaphysischen Fragen folgt auch Bruder Nikolaus immer dem Aquinaten, in naturwissenschaftlichen dem Albertus Magnus. Entstanden ist auch dieses Werk, dessen Prolog im Anhang mitgeteilt wird, sicher vor 1323.

Die Bedeutung dieser Funde kann kaum überschätzt werden. Der Sentenzenkommentar des Johann von Sterngassen gibt uns zum ersten Mal ein spekulatives Handbuch der systematischen Theologie und gutenteils auch der Philosophie aus der Feder eines deutschen Mystikers in die Hand. Die *Medela animae languentis* des Gerhard von Sterngassen bietet uns zum ersten Male eine systematische Übersicht über die Materien, welche die praktisch gerichteten Mystiker in ihren Predigten zu behandeln pflegten, und die *Summa* des Bruders Nikolaus zeigt uns, daß auch anscheinend ganz auf volkstümliche Wirksamkeit eingestellte mystische Prediger mit größtem Eifer an der Bearbeitung rein philosophisch-abstrakter Probleme sich beteiligten. Wichtiger aber ist die Feststellung, daß alle drei in metaphysischen Fragen durchaus auf dem Standpunkt des Thomas standen. Der bedeutendste von ihnen, Johann von Sterngassen, ist sogar aller Wahrscheinlichkeit nach ein persönlicher Schüler des Aquinaten gewesen. Das zeigt schon zur Genüge, wie falsch es war, diese Männer ohne Weiteres zu Schülern des Meisters Eckehart zu machen. Wir haben vielmehr bei den deutschen Dominikanern Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts zwei Richtungen zu unterscheiden: die eine, die wir als die neuplatonische bezeichnen dürfen, knüpft an die neuplatonischen Elemente in den Werken Alberts des Gr. an. Ihr erster klassischer Repräsentant ist Ulrich Engelberti von Straßburg; ihre bedeutendsten Vertreter in späterer Zeit Dietrich von Freiberg, Eckehart, Berthold von Moosburg, Heinrich von Kampen. Durch den letzteren ist Nikolaus von Cues mit ihren Ideen und Tendenzen so genau bekannt geworden, daß er sie bis zu einem gewissen Grade weiter zu führen vermochte. Die andere ist die thomistische Richtung. Ihr gehörten außer Jakob von Metz, Johannes Pikardi von Lichtenberg, Heinrich von Lübeck, einem sonst nicht weiter benannten Conradus auch die beiden Sterngassen und Nikolaus von Straßburg an. Für die blinden Eckehartverehrer, die sich immer noch durch die den Text oft geradezu verunachtendenden Übertragungen Büttners und M. Lehmanns und die großen Worte des ersteren in der Einleitung seiner sog. Eckehartausgabe hypnotisieren lassen, bedeuten diese Entdeckungen einen fast ebenso schweren Schlag wie einst die Auffindung des *Opus tripartitum* Eckeharts durch den Pater Denifle. Sie müssen sich jetzt wohl oder übel mit der Tatsache abfinden, daß der erst von Baader und Hegel zum Philosophen erster Klasse promovierte Meister Eckehart nicht der Anfänger der deutschen Spekulation und auch als Redner und Schriftsteller nicht eine solche absolute Ausnahmeerscheinung war, wie sie bisher noch immer annehmen zu dürfen glaubten. Denn, wie schon M. Rieger einmal *en passant* konstatiert hat, ist dem Thüringer Meister auch in der letzteren Beziehung sein vermutlich etwas älterer Zeitgenosse Johann von Sterngassen nicht bloß ebenbürtig, sondern überlegen. Die von Gr. angekündigte Ausgabe des *Defensorium* Eckeharts von Pater Daniels ist inzwischen aus dem Nachlaß des Pater Daniels bereits in Bäumkers Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mas. 23,5 erschienen. Wenn nun auch noch die von dem letzteren vorbereitete Ausgabe des *Opus sermonum* Eckeharts herauskommen wird — ich wage nach so langem Warten kaum zu hoffen, daß ich das noch erlebe — dann wird man endlich imstande sein, ein sicheres Urteil über die Bedeutung dieses doch etwas vorschnell

von dem Literaturpapst Gervinus zum Erzvater der deutschen Philosophie ernannten Dominikaners zu fällen und dem endlosen Geschwätz über die sog. deutsche Mystik allendlich ein Ende zu machen.

Boehmer-Leipzig.

Paul, Georg (Geh. Ob. Reg.-Rat im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Unterricht und Volksbildung), und **Hosemann, Johannes** (Ob. Kons. Rat im Deutschen evangelischen Kirchenbundesamt), unter Mitwirkung von **Banasch, Dr. Georg** (Assessor an der fürstbischöflichen Delegatur in Berlin), **Die Kirchensteuer für Preußen für das Rechnungsjahr 1924. Praktischer Leitfad.** Berlin 1924, Carl Heymann. (VI, 74 S. gr. 8) 2,40 M.

Wer im Jahre 1923 in einem ortskirchlichen Vertretungskörper saß, der weiß, was es bedeutete, mit dem Eingang oder auch Nichteingang entwerteter Kirchensteuern zu rechnen und darauf einen Haushaltsplan zu gründen. Die 2. Steuernotverordnung vom 19. Dezember 1923 in Verbindung mit dem Erlaß des Reichsfinanzministers vom 14. Februar 1924, unterstützt durch die Versteifung unserer Notwährung haben den ärgsten Mißständen jetzt abgeholfen. Wir haben in den Steuervorauszahlungen für 1924 und in den Bauschbeträgen für die Lohnabzugssteuerpflichtigen einen Anhalt, an welchen wir mit den Kirchensteuern anknüpfen können, und wenn wir damit auch nicht in der Lage sind, unser Steuersoll sofort zu überblicken, so erhalten die Kirchenkassen doch mit möglichster Beschleunigung die ihnen gebührenden Mittel. Immerhin ist die neue Rechtslage aber keineswegs so durchsichtig, daß ihre Durchführung den mit dem kirchlichen Vollzuge betrauten äußeren Organen ohne weiteres keine Schwierigkeiten machen würde. Es war deshalb ein verdienstlicher Gedanke der vereinigten Autoren, in einem praktischen Leitfaden diesen ihre Aufgabe zu erleichtern. Sie geben zunächst eine Vorgeschichte der neuen Ordnung, besprechen dann die 2. Steuernotverordnung und den erwähnten Finanzministererlaß und schildern zuletzt praktisch den Gang des Kirchensteuergeschäftes. Im Anhang werden die grundlegenden Reichs- und landesrechtlichen Vorschriften abgedruckt, einige wertvolle Formulare gegeben und rechnerische Tabellen zur Erleichterung der Veranlagung wie zur Veranschaulichung der steuerlichen Belastung bei diesem oder jenem Prozentsatz angefügt.

Zunächst beschränkt sich das Schriftchen auf die Landeskirche der alten Provinzen, es wird aber an Hand der Spezialvorschriften auch außerhalb deren Gebietes mit Nutzen gebraucht werden. Einschlägigen Kreisen ist es nur zu empfehlen.

Rudolf Oeschey-München-Leipzig.

Leib, Bernard, (docteur ès lettres de l'université de Paris), **Deux inédits byzantins sur les azymes au début du XII siècle Rom, Pontificio istituto orientale** (S. 133—263 gr. 8).

Der Verfasser hat in vorliegender Publikation 2 Traktate, die von Griechen stammen und über den Gebrauch des ungesäuerten Brodes beim Abendmahl handeln, erstmalig veröffentlicht. Die Handschriften des ersten Traktats, die auf den Bibliotheken von Oxford, Heidelberg und Leyden sich befinden, nennen Simeon II von Jerusalem, die Handschriften des zweiten Traktats, die auf den Bibliotheken von Bologna und in der Vallicellana von Rom sich befinden, Johannes von Antiochien als Verfasser. Beide Patriarchen lebten am Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrh.

Der Herausgeber bezweifelt die Verfasserschaft des Ersteren und will ihn dem Erzbischof von Nicaea, Nicetas, zugewiesen wissen, während er Johannes für den Verfasser des zweiten hält. Der Inhalt bietet nicht viel Neues. Wir erfahren nur, daß der Streit um den Gebrauch des ungesäuerten oder gesäuerten Brodes, der bereits beim Ausbruch des Schisma von 1053 unter Leo IX eine große Rolle spielte, abermals nach dem ersten Kreuzzug am Anfang des 12. Jahrh. zwischen Griechen und Römer leidenschaftlich erörtert ist. Die Griechen wünschen zwar die Union, die beiden Traktate aber polemisieren, der eine in höflicherer, der andere in schrofferer Form gegen die Lateiner und machen ihnen die alten Vorwürfe, Abfall vom wahren orthodoxen Glauben und von den alten Kultgebräuchen, besonders von dem Gebrauch gesäuerten Brodes beim Abendmahl.

G. Grützmacher-Münster i. W.

Turba, Gustav, Reichsgraf Seilern aus Ladenburg am Neckar 1646—1715 als kurpfälzischer und österreichischer Staatsmann. Veröffentlichung der Stadt Ladenburg. Heidelberg 1923. Carl Winter. (352 S. 8 Tafeln.)

An der vorliegenden, auf höchst sorgfältige und vielverzweigte archivalische Studien sich stützenden Untersuchung interessiert uns nicht so sehr die Lebensentwicklung Seilerns, „eines der vertrautesten Ratgeber dreier Kaiser und des Baumeisters der österreichischen Monarchie“, des Schöpfers der Pragmatischen Sanktion, als vielmehr das Zeitbild, das im Hintergrund steht. Vor allem sind es die Kapitel, die uns zeigen, wie das strenge Reformiertentum des Kurfürsten Friedrich III., dessen Name mit dem Heidelberger Katechismus und der Kirchenordnung der Kurpfalz verknüpft ist, durch die reichsrechtlichen Verhältnisse, nicht zuletzt aber durch die persönliche Schuld eines seiner Nachfolger, des Kurfürsten Karl Ludwig (1617—1680), in dessen Diensten zunächst Seilern stand, eine Krisis durchmachen mußte.

Äußerlich ein Reformierter, „approbierte“ Karl Ludwig, der für seine Anhänglichkeit an die Sache des englischen Volkes vom Parlament eine bestimmte Summe erhalten hatte, im geheimen die antikalvinische, monarchistische Schrift Pufendorfs „De statu Imperii Germanici“; seine Tochter Liselotte ließ er im Katechismus und in den Geboten der reformierten Landeskirche unterrichten, sie aber später heimlich in die Lehren der katholischen Kirche einführen, um ihre „Conversion“ und ihre Heirat mit dem Herzog von Orléans, dem Bruder des französischen Königs herbeizuführen — eine Heirat, die später dem König den Vorwand zu jenem Raub- und Verwüstungskriege bot, an den „das Wahrzeichen der Heidelberger Schloßruinen noch heute warnend erinnert“. Diese im Interesse der „Staatsraison“ und Wohlfahrt „vor Katholiken, Reformierten und Lutherischen aller Länder aufgeführte Komödie“ war dem Kurfürsten nicht bedenklich, da er, wie seine Tochter bezeugt, über alle Religionen geistreich spottete und diesen Indifferentismus auch an Liselotte vererbte. Der Verfasser geht der Ursache dieser Erscheinung nicht näher nach. Den Drang nach Gewissensfreiheit, den die redselige Liselotte im Munde führt, wird man bei dem territorialistisch sich gebärdenden Kurfürsten kaum vermuten dürfen. Oder ist vielleicht der nivellierende theoretische Rationalismus in die Hofkreise eingedrungen? Dagegen wird der Indifferentismus der Massen dem Territorialismus mit seinem „cuius regio, illius religio“ zur Last gelegt werden müssen. Der in ungefähr 90 Jahren unter Anwendung des reichsrechtlich unanfechtbaren Mittels der Zwangs-

bekehrung erfolgte siebenfache (!) Wechsel der herrschenden Religion, sowie die dadurch bedingte Heuchelei vieler nur äußerlich sich „accomodierenden“ Untertanen werden die Abstumpfung gegen die Bekenntnistreue herbeigeführt haben.

Als Auswirkung des Territorialismus ist vor allen Dingen ein vom Verfasser im 16. und 17. Kapitel behandelte eherechtlich sehr interessanter Fall zu bezeichnen. Der Kurfürst hatte nämlich Freiin Luise von Degenfeld, das Hoffräulein seiner Gemahlin Charlotte, geheiratet, ohne rechtsförmliche öffentliche Ehescheidung von seiner Gemahlin durchzuführen. Er glaubte dazu in seinem Gewissen vor Gott und der ehrbaren Welt befugt zu sein, weil die Kurfürstin ihm die pflichtschuldige eheliche Beiwohnung beharrlich versagt und sich dadurch der „Desertion“ schuldig gemacht habe; außerdem habe er die nötigen Formalitäten erfüllt, da er sich vor Räten „unter hand und sigl“ der Degenfeld „verschrieben“ habe. Die Ausführung einer öffentlichen Ehescheidung hat er aus Gründen der öffentlichen Wohlfahrt (mit Rücksicht auf das gute Verhältnis der Kurfürstin-Gemahlin zu seinen Schwestern) aufschieben zu müssen geglaubt. War nun diese Ehe eine sogenannte „Putativehe“ (im guten Glauben an die Rechtmäßigkeit geschlossene), wie der Verfasser anzunehmen scheint, oder eine nach dem Reichsrecht gültige Ehe, wie Seilern, der in dieser Sache des Kurfürsten Anwalt war, behauptete? Seilern war im Rechte, wenn er meinte, daß nach dem evangelischen Bekenntnis die Ehe des Kurfürsten gültig war, weil sich die erste Frau der Desertion schuldig gemacht habe, denn die Desertion wurde in der evangelischen Kirche allgemein als Scheidungsgrund anerkannt, wenn dabei auch behufs Ordnung der Vermögensverhältnisse eine öffentliche obrigkeitliche Erklärung der Scheidung verlangt wurde. An das letztere scheint auch der Kurfürst zu denken, wenn er zwar die öffentliche Erklärung der Scheidung aufschiebt, dafür aber gleichsam als Ersatz eine quasiöffentliche Erklärung vor seinem Notar zustande bringt. Wenn er in dieser Hinsicht als Obrigkeit in eigener Sache fungiert, so stellt er sich dabei auf den zu seiner Zeit nicht anfechtbaren Standpunkt, daß in seine diesbezüglichen Territorialrechte in Ehesachen ein höherer, also der Kaiser, sich nicht „einlassen“ kann. Die Behauptung des Juristen Hedinger, daß „keine Heirat ohne Einsegnung des Priesters erlaubt“ wäre, konnte sich auf die damals — übrigens bis zum 18. Jahrhundert — geltende Theorie nicht stützen. Denn die Trauung als solche hatte keine rechtliche Bedeutung, wenn bereits ein Verlöbniß (*sponsalia de praesenti*) vorangegangen war, da dieses die Ehe schon begründete. Wohl hat sich dabei ein Brauch eingebürgert, daß die Verlobten, ohne viel auf die Theorie zu achten, sich nach der gegebenen Willenserklärung noch vor dem Geistlichen trauen ließen, um dadurch die Öffentlichkeit ihrer Ehe zu dokumentieren. Die Auffassung, daß die Ehe erst durch die kirchliche Trauung rechtlich begründet werde, hat sich bekanntlich erst mit Justus Henning Böhmer im Anfang des 18. Jahrhunderts durchgesetzt. Eine ganz sichere Stellungnahme zu dem aufgerollten Problem ließe sich erst gewinnen, wenn man das damals in der Pfalz geltende Eherecht einer näheren Untersuchung würdigen könnte. Hat sich der Verfasser die von ihm selbst (S. 90 u. 292) angeführte Studie Seilerns über die Unterschiede zwischen gemeinem und kurpfälzischem Eherecht daraufhin angesehen? Hat das „Hof- und Ehegericht“ in Heidelberg, dem der Lehrer Seilerns, Böckelmann, vermutlich der Verteidiger des Kurfürsten in seiner Ehescheidungssache, angehörte, Protokolle über einzelne Rechtsfälle geführt, wie es ja sonst üblich

war? Sollte dies der Fall sein, so würde eine nähere Untersuchung dieser Quellen einen wertvollen Beitrag zur Eherechtspraxis der nachreformatorischen Zeit bieten und in diesem Punkt die Arbeiten Richters ergänzen. Bohatec-Wien.

Beyer, Oskar: **Bach, Eine Kunde vom Genius.** Berlin 1924, Furche-Verlag. (64 S. 8^o) 1,20 M.

In religiösen Anwendungen greift der musikalisch veranlagte Gebildete, insbesondere der Künstler zu Bach'schen Kunstwerken. Verstehe ich die vorliegende Broschüre recht, bewertet sie die Bach-Feste und -Konzerte als den Anfang eines über die konfessionelle Trennung hinausgelangenden Kirchentums. Wertvoll an diesem Gedanken ist das Zugeständnis, daß die Förderung persönlicher Frömmigkeit, wie sie sonst von den dem Furche-Verlag nahestehenden Kreisen erstrebt wird, für sich allein nicht zureicht. Aussichtsfull wäre er, wenn es gelänge, dem Katholiken eine köstliche Perle außerhalb seiner Kirche zu zeigen, die es wert ist, ihrerwegen sogar die Treue zu seiner Kirche hintan zu setzen. Selbstverständlich müßte das ein rein religiöser Schatz sein, nicht ein Lebenswerk eines Künstlers. Haben die Evangelischen heute nichts derart zu zeigen, so wird ihr Suchen nach einem über den konfessionellen Gegensatz erhabenen Kirchentum zur Aufsaugung einer Anzahl solcher Suchender seitens der römischen Kirche führen, welche vermutlich gegen eine solche Bewegung nicht viel einwenden wird, aber natürlich nicht daran denkt, Bachs wegen aus ihrer Festgefügtheit und Zurückhaltung herauszutreten. Dieses Ergebnis träte jedoch in Gegensatz zu dem vom Vf. aufgestellten Ziele.

Im Verfolge desselben betont er, daß Bach einen Abschluß gebildet hat, wofür allerdings die unbegreifliche Sicherheit und Fülle der Bachschen Produktion sprechen. Nach Tröltzsch läßt der Vf. hierbei den Einfluß der mittelalterlichen Geschlechter überwiegen, auf deren Schultern Bach steht, wenn er sich einerseits noch einmal ganz in die hohe Messe zurückfinden kann, andererseits die an der Passion entstandene Frömmigkeit auf einen abgeklärten Ausdruck bringt, man möchte sagen, bis auf Anselm zurückgreifend. Aber Bach bedeutet bei reichlichen Zugeständnissen an den Pietismus auch eine eindringliche Verwahrung des altprotestantischen Zeitalters gegen den neuprotestantischen Idealismus und Individualismus. Seine Messe zu einem mehr als künstlerischen Mitfühlen vorzuführen, ist noch ein Problem, sobald das Gerüst des katholischsten aller Gottesdienste nicht zur Verfügung steht. Die Passion lebt zugestandenermaßen von der Stimmung einer evangelischen Karwoche, die der Katholizismus so nicht anerkennt, nicht einmal für wünschenswert hält. Schon in einer anderen Passions- als der Karwoche läßt sich Bach nicht recht heimisch machen. Das sind deutliche Zeichen für die Bedingungen des von Bach ausgehenden Eindrucks, der, wo sie nicht erfüllt sind, es nur zu einem abgeschwächten Widerhall bringen kann. Freilich schreibt Vf. seine, gediegenen Feuilleton bietende Broschüre für Großstadtmenschen in 1. Linie, die etwa bei Gelegenheit eines Bachfestes eine schnelle Vorstellung von dem Meister gewinnen wollen; dort sind solche sekundäre, von ihrer Basis gelöste, Wirkungen der Kunst häufig. Selbstverständlich gilt dort alles Korrigieren an der Auffassung, das von der Entstehung des Kunstwerks ausgeht, als zerstreuer Historismus und täppische Philologie. Demgegenüber ist aber zu behaupten, daß aus solchen Schichten und Gruppen neue Gemeinschaftsformen der Frömmigkeit, darunter Bachtänze, schwerlich

zu erwarten sind. Sie sind zu idealistisch und individualistisch verzweigt, um sich auf solche zu besinnen, und nun gar an Bach solche zu gewinnen. Auch der Versuch, Bachs Bedeutung für das heutige Zeitalter zu bestimmen, führt zu einer Verengung wie des Aristoteles im Mittelalter oder der Antike im Schinkel-Zeitalter. Jemand Anders sagte kürzlich: der Protestantismus hat gezeigt, was er kann und was er nicht kann, um so für eine kirchliche Weiterentwicklung im Sinne unserer Broschüre eine Lanze zu brechen. Das würde aber nicht jeder, der über geschichtlichen Blick verfügt, zu behaupten wagen. Das Urteil ist kontinental-europäisch begrenzt, und selbst da stehen wir nach Lösung staatskirchlicher Fesseln, die dem Protestantismus sozusagen gleich in der Wiege als orthopädische Maschine verordnet worden sind ohne Sicherheit, ob er sie brauche und sie ihm passe, vor noch unübersehbaren Möglichkeiten. Die „Bach-Menschen“ gehören ins evangelisch-kirchliche Lager und ergänzen sich fortwährend von dort. Daher verdienen S. 24—26 der Broschüre besondere Zustimmung. Sollte übrigens Bach einmal geschrieben haben: Largho? (S. 32). Wilhelm Caspari-Kiel.

Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen.

Herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt. IV. B. Croce, C. Gutberlet, H. Höffding, Graf H. Keyserling, W. Ostwald, L. Ziegler, Th. Ziehen. Leipzig 1923, Verlag von Felix Meiner. (IV, 250 S.)

Dieser IV. Band, der leider etwas verspätet hier zur Anzeige kommt, bringt die erste Serie der „Selbstdarstellungen“ zum Abschluß. Es scheint heute fast überflüssig, diesem vortrefflichen Unternehmen, das überall im In- und Auslande größten Anklang gefunden hat, noch weitere Empfehlungen auf den Weg zu geben. Sehr zu wünschen ist, daß, wie der Herausgeber ja auch hoffen läßt, die Selbstdarstellungen weiter fortgesetzt werden möchten. Denn noch fehlt eine große Anzahl namhaftester deutscher Philosophen, von den ausländischen ganz zu schweigen.

Der vorliegende Band ergänzt das Bild der vorangegangenen sehr dankenswert. Nicht zuletzt kann man den Herausgeber dazu beglückwünschen, daß er diesmal auch mehreren nicht-akademischen Philosophen das Wort gegeben hat. Ein Unternehmen wie dieses kann seine Grenzen nicht weit genug stecken. Denn Einheitlichkeit kann nicht sein Zweck sein; solche wäre ja nicht einmal bei strenger Beschränkung auf die „zünftige“ Philosophie zu erreichen. Die gewiß fast beängstigende Vielspältigkeit des Bildes der heutigen Philosophie muß auch in diesem Sammelwerk zu unverkürztem Ausdruck kommen.

Benedetto Croce, einer der Führer des geistigen Italien, übrigens ein warmer Verehrer der deutschen Kultur, gibt auf den ersten 46 Seiten ein überaus anschauliches und frisches Bild seiner philosophischen Entwicklung, — schriftstellerisch wohl die beste und abgerundetste Leistung dieses Bandes. Sein Beitrag hat für uns um so größeres Interesse, als seine Arbeit sich größtenteils mit den Bestrebungen der deutschen geistesphilosophischen Gruppe von heute eng berührt. — Constantin Gutberlet, ein bedeutender Vertreter der älteren katholischen Philosophie, Professor in Fulda, spricht auf S. 47—74 hauptsächlich von seinen apologetisch-philosophischen Arbeiten. Seine eingestreuten Auseinandersetzungen mit der deutschen Philosophie des 19. Jahrh. sind teilweise bedenklich summarisch. Gutberlets Versuch, die „Glaubenswahrheiten“ *more mathematico* zu demonstrieren, dürfte wohl auch seinen moderneren katholischen Kollegen nicht mehr sehr plau-

sibel erscheinen. — Der Däne Harald Höffding bietet S. 75—97 eine schlichte, aber instruktive Skizze seines philosophischen Werdeganges. Daß Höffding, der zur Zeit des Positivismus auch in Deutschland eine erhebliche Rolle spielte, nun schon in die Reihe der Gestrigen eingetreten ist, das lassen seine Bemerkungen über das Wesen der Religion (83 ff) deutlich empfinden. — Es folgt dann die interessante Darstellung des Grafen Hermann Keyserling (99—125). Man gewinnt aus ihr das Bild eines ungewöhnlich klugen und feinsichtigen, aber auch an maßloser Überbewußtheit kranken internationalen Aristokraten. Sein Leben, in dem er die ganze Problematik der gegenwärtigen Kulturlage widergespiegelt sieht, gilt ihm als unmittelbare Quelle jenes in der „Schule der Weisheit“ organisierten Reformprogramms, das trotz allen Feinheiten seines „Reisetagebuches“ nicht mehr widerlegt zu werden braucht. Keyserlings Selbstbespiegelung soll man übrigens nicht „eitel“ nennen: dazu ist sie zu naiv und bizarr. — Wilhelm Ostwald (127—161), der nebenher manches Interessante aus seinem Leben erzählt, will sich zwar ganz auf das Philosophische in seinem Lebenswerk beschränken. Aber das gelingt ihm nicht. Wer nichts von Naturwissenschaft versteht, kann seinen Ausführungen über Energetik und Farbenlehre nur schwer folgen. Ostwald, einer der unentwegtesten Monisten, fühlt sich durch die Gleichgültigkeit der „Fachphilosophen“ gegenüber seinen Theorien bitter zurückgesetzt. Umgekehrt aber erträgt es der geisteswissenschaftlich Geschulte schwer, ihn über Fragen des Geistes und der Kultur reden zu hören. — Den längsten Beitrag (163—217) liefert Leopold Ziegler, der Schüler von E. v. Hartmann und A. Drews, Verfasser des „Gestaltwandels der Götter“. In seinem geistreichen, hin und wieder ein wenig koketten, zuletzt in prophetische Rede wunderbar ausklingenden Feuilleton findet man eine Menge anregender Bemerkungen über bildende Kunst, Musik, Wesen des Tragischen, wilhelminische Ära, geistige Lage der Gegenwart. Dem Theologen ist die Beachtung seiner Religionstheorie (Mythos Athlos als Religion der Zukunft) zu empfehlen. Man kann unschwer zeigen, wie abwegig seine Auseinanderreißung von Religion und Gottesglaube ist. Aber man muß heute Gegner solcher Art ernster nehmen als etwa den Monisten Ostwald. — Den Schluß macht die kurze Lebensskizze Theodor Ziehens (219—36), die von derselben extremen Sachlichkeit ist wie auch seine Philosophie. Man weiß, daß Ziehens psychologische und erkenntnistheoretische Arbeit heute nicht mehr im Vordergrund des philosophischen Kampfes steht. Aber man kann der kontemplativen Haltung dieses Typus von Philosophen, der heute nicht mehr häufig ist, den Respekt nicht versagen. — Im ganzen: Dieses sehr bunte Bilderbuch wird niemanden langweilen.

Dr. Martin Doerne-Meißen.

Weinmann, Rudolf, Dr., **Philosophie, Welt und Wirklichkeit.** Eine erkenntnistheoretische Skizze. München und Berlin 1922, R. Oldenbourg. (IV, 24 S. 8.)

Das erkenntnistheoretische Problem, das seit Kant zum Grundproblem aller philosophischen Bestrebungen geworden ist, ist der Gegenstand unserer kleinen, aber überaus gehaltvollen Schrift. Ihr Grundgedanke ist, daß jeder Idealismus sich in unlösliche Schwierigkeiten verwickelt und nur von einem von allem Subjektivismus gereinigten, wahrhaften Realismus überwunden werden kann. „Der psychologische Gesichtswinkel, der Ich-Standpunkt muß überwunden werden, soll die Erkenntnistheorie aus der solipsistischen Sackgasse, die unvermeidlich am Ende des phänome-

nalistischen Labyrinths uns droht, wieder heraus- und zu einer widerspruchsfreien Auffassung vom Denken und Sein zurückführen.“ Zwei Momente sind es, auf die unser Verfasser seine Erkenntnistheorie aufbaut: der dualistische Grundbefund unserer Gesamtwirklichkeit und die Idee der Entwicklung. Das erste Moment ist eine unverkennbare Gegebenheit, die es einfach hinzunehmen gilt. Mit dieser Zweiheit der Gegebenheit macht — das ist offenbar der Gedankengang — der nicht ernst, der unsern Anschauungs- und Denkformen rein subjektiven Charakter zuschreibt. Die Leugnung des übersubjektiven Charakters unserer Anschauungs- und Denkformen ist nur die Kehrseite der Leugnung des „Dinges an sich“, der unabhängig von unserm Bewußtsein existierenden Welt. Wie aber ist es denn denkbar, daß unsere Psyche mit ihrer gewissermaßen zufälligen Organisation der ihr gänzlich fremden Welt gegenübertritt und sie durch ihre subjektiven Formen einfangen kann? Hier gewinnt das zweite genannte Moment, die Idee der Entwicklung, seine Bedeutung. Der psychische, genauer der psychophysische Apparat entwickelt sich mit Anpassung an die bei seiner Entstehung und während seiner Weiterbildung bereits gegebene Außenwelt. So ist das Gesetz des Denkens zugleich das Gesetz der objektiven Wirklichkeit: nicht deshalb, weil wir die Wirklichkeit oder auch nur ihre gesetzmäßige Ordnung produzieren, sondern weil die Wirklichkeit unseren Geist und seine Organisation geschaffen hat.“ Im Anschluß hieran führt der Verfasser aus, daß Ähnliches von den sog. sekundären Qualitäten oder Empfindungsmodalitäten gilt. Das letzte Drittel der Schrift bringt dann eine sehr treffende Widerlegung der Argumente, die der moderne Positivismus und Bewußtseinsmonismus und die ihm verwandten Richtungen gegen jeglichen Realismus ins Treffen führen.

Diese beiden letzten Ausführungen deute ich nur kurz an, um noch ein kritisches Wort über die geschilderte Art und Weise wie der Verfasser über die Zweiheit des Gegebenen hinwegzukommen versucht, sagen zu können. Die Idee der Entwicklung und Anpassung soll eine Verbindung zwischen Subjekt und Objekt schaffen, die zu einer unbedingt realistischen Position, zu einem in Wahrheit natürlichen Weltbild führt und Erkenntnistheorie, Einzelwissenschaften und gesunden Menschenverstand zu voller Übereinstimmung bringt. Dabei ist mir nun freilich nicht klar geworden, wie der Verfasser sich das Entstehungsverhältnis unserer geistigen Organisation zum Objektiven denkt. Er sagt einerseits, daß unsere Psyche in Abhängigkeit von der Außenwelt entstanden sei, und auf der anderen Seite lesen wir, daß die ganz bestimmte und unveräußerliche apriorische Organisation unserer Psyche vor aller Erfahrung gegeben sei. Nun ist das Erstere wohl kaum die Meinung unseres Verfassers, da diese Auffassung doch die Eigenart des Psychischen gefährden, also den dualistischen Grundbefund antasten würde. Ist aber das Letztere der Fall, sollen die Faktoren unserer Organisation die Faktoren der Welt sein, Außenwelt und Innenwelt also gleiche Gesetze tragen, dann wird man, wenn man wirklich um irgendeine metaphysisch-spekulative Konstruktion herumkommen will, doch näher zeigen müssen, wie die Entwicklung unserer geistigen Organisation zwar immanent und den konkreten Erfahrungen zu vorlaufend sich vollzieht, wie sie aber zugleich Auswirkung einer ersten Erfahrungscharakter tragenden Berührung der Psyche mit der Außenwelt ist. Daß ich dabei zuerst an die Genesis des für alles Erkennen das Fundamentaldatum bildenden Aktes der Vergegenständlichung denke, diesen Akt dann als das Apiori-

alles Erkennens anderen ursprünglichen Anlagen unseres Geistes gegenüberstelle, das kann ich hier ebenso wenig ausführen, wie ich zeigen kann, daß ich damit doch Kant näher stehe und zwar nicht bloß näher als der Verfasser, sondern näher auch als Külpe, dessen Zusammenhang mit Kant unserm Verfasser zu eng ist. Mit allen meinen Bemerkungen wollte ich nur zeigen, wie tief und auch wie selbständig unser Verfasser das erkenntnistheoretische Problem durchdacht hat, und einen Eindruck erwecken von der Fülle des Gebotenen, das trotz der z. T. geradezu telegrammstilartigen Kürze doch durchaus klar und verständlich ist.

Jelke-Heidelberg.

Wilms, A., Dr. Prof., Der Zusammenbruch der modernheidnischen Weltanschauungen. Neumünster 1922. G. Ihloff & Co. (120 S. gr. 8.) 4,50 M.

Als „modernheidnische Weltanschauungen“ gelten dem Verf., soweit die äußerst schwierige Sprache und die sprunghafte Gedankenführung ein solches Urteil zulassen, nicht nur der philosophische Idealismus im Sinne Kants und seiner Nachfolger, nicht nur der naturwissenschaftliche Monismus von Feuerbach an bis zu Drews, nicht nur Spenglers Psychismus, dem eine besondere Auseinandersetzung gilt, eigentümlicherweise ohne daß mehr als der erste, 1917 erschienene Band wirklich berücksichtigt wird, sondern auch fast die gesamte moderne Theologie, gegen deren Unlogik und falsche Kritik der biblischen Quellen sich ein in Vorbereitung befindliches weiteres Schriftchen des Verf. noch besonders wenden will. Was dem Verf. vorschwebt, wird wohl schon S. 20 angedeutet, wenn er von dem Prediger in der Wüste spricht, der in tiefstem Leid um sein abgefallenes Volk auf den wiederkommenden Herrn hinweist, „auf dem Wege logischen Denkens ihm die Notwendigkeit des Glaubens an Jesus Christus nachzuweisen, daß wirklich kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie können selig werden“ (vgl. die Ausführungen S. 112ff). Was er abschließend gibt, ist (S. 102) der für ihn logisch zwingende Schluß von der Auflösung der Materie — es gibt nur gedachte Materie — und der Auflösung des absoluten, unendlichen Raums — es gibt nur gedachten Raum — „auf den großen Denker, in dessen Denken Materie und Raum sind“, d. h. Gott. Aber — selbst zugegeben, daß dieser Schluß so logisch zwingend ist, wie W. behauptet, wirklich ein „unanfechtbarer Gottesbeweis“ (S. 111) — ist eine auf dem Wege erkenntniskritischer Auseinandersetzung gewonnene logische Größe „Gott“, das was der religiöse Mensch, was Offenbarung und Bibel „Gott“ nennt? Soll das Tertullianische credo, quia absurdum est jetzt sich umsetzen in credo quia rationale est? Gewiß, ich weiß auch von einem „Selbsterweis der Wahrheit an den Problemen des Denkens“; aber ich bleibe doch dabei: Gott beweisen wollen scheint mir eben doch Gott in die engen, ach allzuengen Maße unseres Denkens einspannen und damit ihn meistern wollen. Eine richtige, freilich auf ganz anderem Boden liegende Bemerkung des Verf. selbst (S. 13) mache darum den Beschluß: „Zum Bewußtsein der Verderblichkeit seiner Sünde gelangt das deutsche Volk noch nicht, weil seine Feinde bei gleicher Sündhaftigkeit in Überfluß und Übermut schwelgen und sich den Teufel um christliche Bedenken kümmern. Es fehlt der Gegenwart die ersehnte Gerechtigkeit.“

Jordan-Wittenberg.

Reinke, J., D. Dr. Dr. Prof., Kiel: Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion. Bausteine für eine natürliche Grundlegung des Gottesglaubens. Freiburg i. Br. 1923, Herder & Co. (VIII, 172 S. 8), gb. 3,20 M.

„In den Naturwissenschaften ist für den Gottesbegriff so wenig Platz wie in der Mathematik.“ „Dennoch führt das Studium der Natur bei ausreichender Konsequenz, die sich bis in die metaphysische Sphäre erstreckt, bis zu Gott.“ „In der scheinbaren Gegensätzlichkeit dieser beiden Urteile liegt das Problem, dessen Lösung diese Schrift gilt“ (S. 121). Ich kann nicht finden, daß die allein mögliche Lösung, die nämlich, die auf die innere Einstellung des Naturforschers zu der Gottesfrage alles Gewicht legt, klar heraustritt. Und das ist darin begründet, daß, wie schon die Formulierung des obigen zweiten Sätzchens zeigt, nicht scharf unterschieden wird zwischen Gott als Realität und Gottesidee, Gottesbegriff. Zweifellos, R. hat Recht, und das ist das Bedeutsame an seinem Buch, wenn er unterstreicht, daß sowohl der erste Ursprung der Welt wie des Lebens (Entropie-Gesetz; Urzeugung), wie nicht minder die überall waltende Gesetzmäßigkeit und Planmäßigkeit des Kosmos den Naturforscher vor ein mit den Mitteln der Naturforschung unlösbares Rätsel, vor ein vollkommenes Wunder (S. 84) stellt. Auch darin hat R. Recht, wenn er demgemäß die Behauptung der Ewigkeit der Welt als unwissenschaftlich, die Annahme einer Urzeugung durch die der leblosen Materie innewohnenden Kräfte als unwissenschaftlicher als jede Schöpfungstheorie, die Zurückführung der Gesetzmäßigkeit und Planmäßigkeit auf das Spiel des Zufalls als eine inhaltslose Phrase charakterisiert. Und das Ergebnis, daß die Naturwissenschaft zum Atheismus führen müsse, sei so wenig richtig, daß vielmehr „der Zweifel an Gott vor den Ergebnissen der Naturwissenschaft verstummen müsse“ (S. 126), ist jedenfalls im ersten Satz durchaus richtig. R. bestätigt seinerseits so für die Gegenwart, was so viele hervorragende Naturforscher der Vergangenheit gleichalso festgestellt haben. — Aber jenes Schillern in der Verwendung des Ausdrucks „Gott“ beeinträchtigt doch die reine Freude an den Darbietungen; vgl. etwa S. 127: „An Gottes Wesen und an seiner Wirksamkeit, mit Bezug auf die Natur immanent und transzendent zugleich, ist nicht zu zweifeln“; und S. 120: „die Gottesidee ist eine denknotwendige Folge der Metaphysik“. Die Baer'sche Formulierung erscheint mir da klarer: „Die Naturforschung führt nur bis an die Grenzen der Gotteserkenntnis“. Warum sind weder das Mendel'sche Vererbungsgesetz noch die Aufstellungen des Erlanger Zoologen Fleischmann zur „Entwicklungslehre“ erwähnt? Erwähnen möchte ich aber doch die Wertung von Gs. 1 als einer „der feinstempfundenen Ahnungen der metaphysischen Naturzusammenhänge, denen die Natur ihr Dasein und Sosein verdankt“, ebenso wie den hübschen Satz (S. 133): „Geoffenbarte Religion ohne natürliche Religion ist eine völlige Unmöglichkeit.“

Jordan-Wittenberg.

Eder, Hans, Kirche und Sozialdemokratie in Vergangenheit und Gegenwart. „Die Aue“ Verlag. (142 S. 8.) Kart. 2 M.

Es handelt sich um die verdienstvolle Arbeit eines österreichischen evangelischen Geistlichen, welcher im 1. Teil die Geschichte der kirchlichen Arbeit an der Sozialdemokratie, im 2. Teil prinzipielles zur kirchlichen Arbeit an der Sozialdemokratie und im 3. Teil die Praxis der kirchlichen Arbeit an der Sozialdemokratie darstellt. Man muß dem Verfasser zugestehen, daß er sich gründlich in seinen Gegenstand vertieft und auch die einschlägliche Literatur fleißig studiert hat. Dabei muß er zugeben, daß zwischen der Weltanschauung der Sozialdemokratie und derjenigen der christlichen Kirche scharfe, zum Teil unversöhnliche Gegensätze klaffen, tröstet sich aber immer wieder mit dem Gedanken, daß

der einzelne sozialdemokratische Arbeiter ja in seiner Gedankenwelt wie in seinem persönlichen Handeln die sozialdemokratischen Prinzipien durchaus nicht konsequent durchführe; ja er bemerkt sogar, manche Sozialdemokraten, die mit der Weltanschauung der Partei keineswegs einverstanden sind, empfinden es als innere Befreiung und Erlösung, daß sie auf dem von ihnen als richtig erkannten sozialistischen Wirtschaftsprinzip ganz gut zu stehen vermögen, ohne damit mit der Weltanschauung des Christentums in Konflikt zu geraten. Hier übersieht der Verfasser, daß es sich in seiner Abhandlung dem Titel nach nicht um die Stellung der christlichen Kirche zu dem einzelnen Sozialdemokraten handelt, der für sie wie alle ihre andern Glieder allerdings nichts anderes ist, als ein armer, irrender, heilsbedürftiger Sünder, sondern zur Sozialdemokratie, also der Partei, die auf einer bestimmten Weltanschauung fußt, dieselbe also auch unter allen Umständen festhalten muß; ferner daß die wirtschaftlichen Ziele einer Partei eben aus ihren philosophischen Prinzipien herausgewachsen und deshalb gar nicht davon zu trennen sind. Auch gegen den Sozialismus auf wirtschaftlichen Gebiet muß die Kirche auf das Schärfste Front machen; sie muß durchaus an den Prinzipien des Eigentums, der freien Kräfteentfaltung des freien Arbeitsvertrags festhalten, um ihres eigenen Werkes willen festhalten: unter der sozialistischen Wirtschaftsordnung könnte sie in einer kirchenfeindlichen Gesellschaft, die ja Herr aller Rohstoffe, aller Kapitalien, aller Werkzeuge und Arbeitsmittel sein würde, keine Kirche, keine Schule, kein Pfarrhaus, kein Gemeindehaus bauen, keine Druckerei, keine Orgel und kein Musikinstrument für ihren Bedarf herstellen, geschweige denn für die Mission einen Bibel-druck oder gar ein Missionsschiff bereitstellen. Und wenn auf das Beispiel Jesu im Verkehr mit allerlei Leuten hingewiesen wird, wie er sie alle freundlich angenommen habe, so ist zu betonen, daß auch Jesus nicht geduldet hat, daß ihm gegenüber irgend jemand an seinem verkehrten Standpunkt festhalten durfte. So verkehren auch wir Geistliche allen Gliedern der Gemeinde gegenüber mit derselben Hingabe, Freundlichkeit, Dienstwilligkeit und Teilnahme, auch können wir mit einzelnen Sozialdemokraten ganz gut in unsern Vereinen zusammenarbeiten, wenn sie ihre verkehrten Prinzipien zurückstellen. Aber mit der sozialdemokratischen Partei haben wir keine Gemeinschaft. Es kann ein halber Christ recht wohl ein halber Sozialdemokrat sein, niemals aber ein vollüberzeugter Christ zugleich ein richtiger Sozialdemokrat. Und darum handelt es sich eben bei der Frage nach der Stellung der Kirche zur Sozialdemokratie.

Wächter-Annaberg i. E.

Kurze Anzeigen.

von Harnack, Adolf, Neue Studien zu Marcion. Leipzig 1923, J. C. Hinrichs (36 S. gr. 8.) 1,25 M.

Mit den Kritikern seines „Marcion“ (vgl. Theol. Lit. Blatt 1922 Sp. 183ff.), vor allem von Soden und W. Bauer, sich auseinandersetzend, nimmt H. noch einmal das Wort zu den Hauptfragen: Ausgangspunkt und Grundgedanken im Christentum Marcions, seiner Bedeutung für die Entwicklung des Christentums zum Katholizismus und speziell für die Entstehung des Neuen Testaments, der Frage, ob er der Gegenwart noch etwas zu sagen habe, und dem Problem, ob und wie weit Marcions Bibeltext auf den katholischen eingewirkt hat. H. hält in allem Wesentlichen seine früheren Positionen fest, ist jetzt nur zu noch etwas stärkerer Betonung und Begründung des Einflusses Marcions auf die Gestaltung des Kirchentextes bereit. Die reichen Nachträge und Berichtigungen, namentlich zu den Beilagen der Monographie, darf die Marcion-Forschung sich nicht entgehen lassen.

J. Behm-Göttingen.

Völker, Karl, D. Dr., (Prof. in Wien), Augustinus, der Gottesstaat.

Die staatswissenschaftlichen Teile übersetzt, mit teilweisem lateinischen Begleittext versehen und behandelt. 4. Band der „Herdflamme, Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker“, herausg. von Prof. Dr. Othmar Spann. Jena 1923, G. Fischer (194 S. 8) 2,50 M.

Ist es schon im allgemeinen bedeutsam, in der Reihe der national-ökonomischen Werke, die die Bücherfolge der „Herdflamme“ bringt, auch die einschlägige theologische Literatur zu finden, so ist es besonders zu begrüßen, daß auch Augustin eine gerechte Würdigung in bezug auf seine Gedanken über Staat und Gesellschaft erfährt. Der Verf. hat mit großer Sorgfalt die einschlägigen Abschnitte zusammengestellt, sie mit überleitenden Sätzen ergänzt und ihre Benutzung durch ein Begriffsregister erleichtert. Die Auswahl ist reichhaltig und die Übersetzung recht leserlich. Staat, Krieg, Friede, Kirche, Bischofsgewalt, Ehe, Familie, Gerichte, Gesetze, Götterkult, Regierungsformen, Sklaverei u. a. kommen zur Sprache, so daß ein feines kulturgeschichtliches Bild aus der Zeit des Augustinischen Mittelalters vor dem Leser ersteht. D. Zänker-Soest.

Loesche, Georg, Zwei Wiener Evangelische Stammbücher, ein Kulturbild aus dem Dreißigjährigen Kriege. Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien (12 S.).

Die beiden Stammbücher, auf die der Verfasser hinweist, gehörten dem Pfarrer David Steudlin und dem Schulrektor Burkhard Brödersen von Hernal. Das erste enthält Eintragungen aus den Jahren 1621 bis 1635, das zweite von 1613—1629. Auf den Inhalt geht die Abhandlung nur in wenigen Sätzen ein, so daß ein abschließendes Urteil über die kirchengeschichtliche Bedeutung dieser Stammbücher nicht möglich ist. Gerade zur Gewinnung eines Bildes von der Ausbreitung des Protestantismus unter der gebildeten Bevölkerung von Österreich, Böhmen und Ungarn liefern solche Quellen unschätzbare Material. Man wird dem Verfasser für den Hinweis auf die beiden Stammbücher dankbar sein. Hoffentlich werden sie bald für die kirchengeschichtliche Forschung ausgewertet. Hans Leube-Leipzig-Gohlis.

Zeitschriften.

Archief, Nederlandsch, vor kerkgeschiedenis. N. S. D. 7, Afl. 4: J. Lindeboom, Eene vroege uiting van het Socianisme hier te lande. J. Loosjes, Adam Billichius.

Journal of theological Studies. Vol. 25, No. 97, Oct. 1923: Origen, Scholia in Apocalypsin. By C. H. Turner. H. J. Rose, The Clausulae of the Pauline corpus. R. P. Casey, Clement and the two divine logoi. F. C. Burkitt, Dr. Sanday's New Testament of Irenaeus, with a note on Valentinian terms in Irenaeus and Tertullian. J. H. Ropes, St. Luke's preface: ἀσφάλεια and παρακολούθειν. F. H. Colson, Mark XI, 27 and parallels. H. J. M. Milne, A new fragment of the „Apology“ of Aristides. B. H. Streeter, Didache I, 3—II, 1. — No. 98: F. C. Burkitt, Tatian's Diatessaron and the Dutch harmonies. R. H. Connolly, On the text of the baptismal creed of Hippolytus. J. W. Tyrer, The Meaning of ἐπίκλησις. R. H. Connolly, New fragments of the Didache. N. H. Baynes, Zerrubabels Rebuilding of the temple. C. D. Chambers, The Size of the vocabulary of Acts. F. R. M. Hitchcock, Who are „the people of Chloe“ in I. Cor. I, 11? W. S. Wood, The Salt of de earth. R. Burn, Adversaria in Gregorium Nyssenum. G. R. Driver, The root פֶּרֶץ in hebrew. F. Cabrol, Le R. P. Dom Paul Gagin.

Missionsmagazin, Evangelisches. N. F. 67. Jahrg., 1923, Okt.: G. Ludwig, Pietistische Richtungen innerhalb des chinesischen Heidentums. W. M., Aus d. Mission in Persien. R. Ruf, Die Bedeutung des Luth. Weltkonvents in Eisenach für d. Heidenmission. — Dez.: K. Zwissler, Die „neue Flut“ in China. — Aus Japan. — 68. Jahrg., 1924, Febr.: P. Steiner, Die Mission der amerikan. Presbyterianer in Süd-Kamerun. F. Gleisz, Ein Stück afrikanischer Völkerkunde. W. Oehler, Der „heilige Kagawa“, ein christlicher Arbeiterführer Japans. H. Morgenthaler, Die Auffindung und Erhebung der Thebäer-Reliquien in Solothurn (1473—74). A. Müller, Die Schlacht am Gubel. K. Steiger, Zur Vorgeschichte des st. gallisch-konstanziischen Konkordates vom J. 1613. L. Walter, Personalverzeichnis u. Totenregister des Clarissenklosters Paradies von 1580.

Quartalschrift, Theologische. 104 Jahrg., 3./4. Heft: Sägmüller, Papst, Völkerrecht und Völkerfrieden. Rieszler, Zur Chronologie des A. T.s. Zoepfl, Die trinitarischen u. christologischen Anschauungen des Bischofs Eusthatius von Antiochien. Landersdorfer, Ueber Name und Ursprung der Hebräer. Kramp, Zur Frage der Konsekrationstheorie. Dausend, Liturg. Konservatismus?

Revue biblique. Année 33, 1924, No. 2: L. H. Vincent, Le nouvel hypogée de Byblos et l'hypogée royal de Gézer (Forts.). Régnier, La distribution des chap. 25—28 du Livre de Job. F. M. Abel, Topographie des campagnes machabéennes (Forts.). P. Dhormes, La fin de l'empire assyrien d'après un nouveau document. **Revue, Deutsche.** 47. Jahrg., 1922, Nov.: G. Kaufmann, Luther u. die Reform der deutschen Universitäten.

Revue de l'histoire des religions. T. 88, No. 1—3. Juill.—Oct. 1923: R. Weill, L'installation des Israélites en Palestine et la légende des patriarches (Schluß). S. Reinach, Le souper chez la Sorcière. Ad. Lods, Le rôle de la tradition orale dans la formation des récits de l'Ancien Testament. Ch. Guignebert, Les demi-chrétiens et leur place dans l'église antique.

Tijdschrift, Gereformeerd theol. Jg. 24, Afl. 10, Febr. 1924: V. Hepp, Dr. Bruinings, „Verzamelde Studiën“. J. A. C. van Leeuwen, Over Hebr. 11, 1. — Afl. 12: V. Hepp, Dr. Bruinings, „Verzamelde Studiën“. W. Tom, Heeft Paulus te Efeze gevangen gezeten? — Jg. 25. Afl. 1, Mei 1924: L. Lindeboom, De Zoon des menschen in het midden der Zeven gouden kandelaren. E. D. J. de Jongh jr., Jets over onze kerkorgels. J. Waterink, De ambtelijke arbeid aan geestelijk onevenwichtigen.

Zeitschrift, Byzantinische. 24. Band, Jahrg. 1923/24: A. Heisenberg, Zur Feier von Weihnachten u. Himmelfahrt im alten Jerusalem.

Zeitschrift, Internationale kirchliche. 14. Jahrg., 1924, Nr. 1: R. Keussen, Der Katholizismus u. seine Ideale. K. Neuhaus, Die Kirche von England und Rom. H. Brent, Eine Verkörperung des Ideals.

Zeitschrift f. Schweizerische Kirchengeschichte. 16. Jahrg., 1922: P. M. Baumgarten, Neue Forschungen zur Vulgata Sixtina von 1590. A. Courtray, Les personnages de la maison de Corbières qui se sont donnés à l'Elgise. H. Dommann, Vinzenz Rüttimann u. die luzernische Kirchenpolitik in der Mediations- und Restaurationszeit. Jeanne Niquille, La bourgeoisie des cantons catholiques et du Valais et son renouvellement en 1623. G. Schuhmann, Zur Beurteilung der neuesten Murnerforschung. A. Steiger, Guillaume Moënnat, abbé d'Hauterive, réformateur de la vie monastique. K. Steiger, Die jurisdiktionelle Stellung des Klosters St. Gallen im Bistumsverbande von Konstanz, geschichtlich dargestellt auf Grund d. kanon. Prozesses der Jahre 1596—1607. — 17. Jahrg., 1923: C. Brun, Die Franziskaner.

Zeitschrift, Neue kirchliche. 35. Jahrg., 1924, 2. Heft: Holl, Das Ergebnis der Auseinandersetzung über die Rechtfertigungslehre. P. Fleisch, Die Heilungslehre der Oxforder Bewegung. R. H. Grützmacher, Tröltzsch' letztes Werk: „Der Historismus u. seine Probleme“. — 3. Heft: Sperl, Religiöse Grundfragen in psychol. Beleuchtung (Forts.). Cramer, Der christl. Glaube u. die Geschichte. Haack, Zeitgemäße Randbemerkungen zu den Artikeln VII u. VIII der Augustana über die Kirche. Strathmann, Die erneuerte Christusmythe. — 4. Heft: Bornhäuser, Wann feierten die ersten Christen das Abendmahl? F. Langenfaß, Die Krisis der Jugendbewegung. J. Kaerst, Die deutsche evangelische Kirche und die völkische Frage.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. N. F. 5. Jahrg., 1. Heft: Th. Steinmann, Über philosophische Deutung der Religion. H. Stephan, Zur gegenwärtigen Lage der vergleichenden Religionskunde. Schultz, Die theoretische Begründung des Begriffs der Individualität in Schleiermachers ethischen Entwürfen. E. v. Dobschütz, Der heutige Stand der Leben-Jesu-Forschung. — 2. Heft: K. Bornhausen, Der Primat der praktischen Vernunft in der Religionsphilosophie. G. Wobbermin, Luther, Kant, Schleiermacher und die Aufgabe der heutigen Theologie. R. Paulus, Zur Philosophie und Religion des deutschen Idealismus.

Dörffling & Franke / Verlag / Leipzig

laible, D. Wilh., (als Verfasser): Evangelium für jeden Tag. I. Band: Die festliche Hälfte, II. Band: Die festlose Hälfte des Kirchenjahres. Volksausgabe (4. bis 7. Tausend).

geb. je M. 3.—

luthardt, D. Chr. E., Kompendium der theologischen Ethik. 3. Aufl. Nach des Verfassers Tode bearbeitet von D. F. J. Winter. M. 7.—, geb. M. 8.—

— **Kompendium der Dogmatik.** 11. Aufl. Nach des Verfassers Tode bearbeitet von D. F. J. Winter. M. 8.—, geb. M. 9.—

— **Geschichte der christlichen Ethik.** Erste Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik vor der Reformation. M. 9.—. Zweite Hälfte: Geschichte der christlichen Ethik nach der Reformation. M. 16.—

— **Die antike Ethik in ihrer geschichtlichen Entwicklung** als Einleitung in die Geschichte der christlichen Moral. M. 6.—

Sommerlath, Lic. Ernst, Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus. M. 2.—